

Kostbare Perlen.

Prinzessin Mathilde, die unverheiratete Tochter des verstorbenen Königs Leopold von Belgien, besitzt einen Perlenkranz von ungeheurer Größe, wenn auch seine Fassung für ein modern-künstlerisch geschultes Auge nichts Interessantes bietet.



Um aber Perlen zu schätzen, den Wert etwa einer solchen siebenreihigen Kette kleiner Perlen, einer solchen dreireihigen Kette großer Perlen oder solcher prachtvoller, großer farbiger Tropfenperlen, muß man wissen, welche Wege die Perle von Fingerring zu Fingerring machen muß, welche Auswahl aus tausenden von Perlen getroffen werden muß, ehe sich die gleichen, passenden zusammenfinden. Denn jede Perle ist eine Individualarbeit. Sie kann nicht, wie der Edelstein geschliffen, poliert, geformt werden. So, wie sie ist, ist sie fertig, vollendet, ein Aus der Natur geborenes Etwas. Ihre Form bestimmen von vornherein alle die Beschickfälle des animalischen Lebens, und eine tadellose,



Aus dem kostbaren Perlenkranz der Prinzessin Mathilde von Belgien.

vollendet schöne Perle ist unter den tausenden von Perlen, die gefischt werden, so selten, wie ein vollendet schöner Mensch. Außerdem aber haben die Perlen außer einer sehr wechselnden Form eine vielfach differenzierte Färbung. Man pflegt im Durchschnitt vier verschiedene Farbengruppen in den Perlen zu unterscheiden, doch sind noch unzählige feinste Nuancen zu beobachten. So sehr man, als einzelnes Stück eine schwarze oder eine gelbe Perle geschätzt wird, so ist doch für das ganze Kollier eine tadellose Farbeneinheit Bedingung, wie eine möglichste Gleichwertigkeit des angeborenen Glanzes.

Weiter hängt der Wert der Perle auch von der Pflege ab, die sie dauernd erhält. Wieviel Aberglauben damit verbunden ist, wieviel



Erfahrung daraus spricht — wer weiß es? Schließlich liegt jedem Aberglauben ein geheimer Erfahrungsgesetz zugrunde, den Generationen ausprobieren. Jedenfalls ist es wohl sicher, daß Perlen unter Schmutz und scharfen Seifen leiden und ihren feinen Glanz einbüßen. Andererseits soll die Perle getragen werden, und auf einer inwendig warmen, weichen Haut dauernd getragen, ihren schönsten Glanz erhalten und behalten. Man schreibt der Wärme und dem Fettgehalt einer zarten Haut eine besonders günstige Wirkung auf die Lebensdauer der Perle zu. So lassen viele vornehme und fürstliche Frauen ihre Perlenkolliers täglich unter dem Kleide von

ihren jungen Töchtern und Kammermädchen tragen, um den Glanz der Perlen ungebrochen zu erhalten. Das ist die praktische Anwendung der Glaubenssage, die heutzutage so viele unvorbereitete sind. „Können Perlen sterben?“ Man spricht von sterbenden Perlenkolliers, man diskutiert darüber, ob etwa das Kollier der Gattin Thiers, das heutzutage im Louvre-Museum in Paris auf sammetem Bette ausgestellt ist und einen Wert von 60.000 Dollars besitzt, infolge seiner Aufbewahrung sterben werde und schwarz und schmelzlos werden müsse. Es gibt darüber auch unter Fachleuten ein eifriges Hin und Her. Die Frauen, weniger zur Polierkunst geneigt und rascher in der praktischen Anwendung alter Erfahrungssätze, sind wohl alle überzeugt, daß die meistgetragene Perle auch die schönste Perle sei, und haben sich seit Jahrhunderten auf die eine oder andere Weise gehalten, und so manche Novelle hat sich schon mit diesem Stoffe künstlerisch beschäftigt.

Jedenfalls ist es ein geheimer Reiz, den die Perlen durch diese Sagen noch besitzt. Hat doch so manches poetische Sprüchlein, so manches sinnige Bild sich auch in anderer Weise mit ihnen, den Meerestöchtern, befaßt, so daß sie etwas Befehliches gewonnen haben, etwas Lebendiges, so daß der Gedanke an sterbende Perlen ganz dem sinnigen Phantasiebild entspricht, das wie ein zarter Hauch ihre Existenz umspielt.

Die Perlenkolliere sind uralte, und wenn man sich ausrechnet, wie viele Perlen gefunden worden sind im Laufe der Jahrtausende, wie viele Perlen der Luxus allezeit kannte, wie die Kaiserinnen von Byzanz

scheln. Zwei Drittel des Fundes gehören der Regierung, ein Drittel ist der Besitz des Perlenjägers. Das ist altes Recht hier seit König Salomos Zeiten. Noch heute verfährt man wie damals: man bewahrt die Muscheln in ausgeschälten Baumstämmen in großen Schuppen auf und überläßt es der tropischen Hitze und den Milliarden von Fliegenmaden, die hier ein behagliches Dasein führen, die Verweijung der Muscheln zu Ende zu führen. Es dauert auch unter diesen Umständen nicht lang, dann ist nur noch die trockene Austermuschel übrig, und darin findet sich unter ein wenig Meeressand dann die Perle. Doch auch an der Muschel finden sich noch verhaltige Reste, Aufsätze, die von Wert sind. Braune Mädchen durchsuchen die Muscheln danach bis auf jedes Körnchen.

Ein Kollier von 40-60 Perlen hat heute einen Wert von mindestens 60.000 Dollars, doch kann eine einzige große Tropfenperle allein diesen Wert besitzen, wenn sie ein herrlich



ches, tadelloses Exemplar ist. Wie dürfen diese Wertfrage nicht übersehen. Tatsächlich sind diese Schmuckstücke die Sparkasse für vieler Frauen. Sie sind eine zwar nicht rentierende Kapitalanlage, aber sie bilden ein Kapital, das immer seinen Wert behält, das jeden Augenblick zur Hand ist und im Notfall immer bares Geld bedeutet. Das wissen die Prinzessinnen und Königinnen auch ganz gut, und noch keine ist gekrochen, ohne ihren Schmuck mitzunehmen als ihr unentbehrliches Vertriebsmittel. Das ist die praktische Seite der Brillanten und Perlen. Wenn ein Bankier seiner Gattin oder Tochter Perlen oder Brillanten in bedeutendem Wert schenkt, so legt er damit für sie ein gewisses Kapital fest, das in keine Unternehmungen nicht hineingeht und ganz unabhängig von jeder Konjunktur bleibt. Da es aber außerdem als glänzender Schmuck seiner Hausfrau den Wert und das Ansehen seiner Firma erhöht, dient er zugleich als eine wenig aufdringliche, vornehme Reklame für die sichere Fundierung seiner Unternehmungen, verginst sich also im gewissen Sinne doch. Wie dürfen wir vergessen in der Beurteilung von prachtvollen Schmuckstücken, daß sie ein positiver Besitz sind, eine besondere und jedenfalls äußerst geschmackvolle Form von Bargeld.

Geschichte einer Glocke.

Mezitanische Kriegsbente, die nach der mancherlei Herren.

Gloden haben manchmal noch merkwürdigere Schicksale, als Bücher. Das nachstehende Beispiel hierfür hat besonders wegen der mezitanischen Wirren neues Interesse erhalten.

Im Turm der katholischen St. Josephs-Kirche zu Petin, Ill., hängt eine Glocke, welche anfangs des 16. Jahrhunderts in der berühmten Gießerei zu Ballabosid, Spanien, hergestellt wurde, Jahrhunderte hindurch in Merito erlangt, 1847 zu Vera Cruz von amerikanischen Soldaten konfisziert und fortgeschleppt wurde, und noch mancherlei andere Rollen spielte, bis sie ihrer heutigen Bestimmung übergeben wurde.

Als im mezitanischen Krieg die amerikanischen Truppen Vera Cruz genommen hatten, war unter ihnen ein großes Gefäß um Gedentstücke von dieser alten und interessanten Stadt. Drei Soldaten von der Kompagnie G des 4. Illinois-Regimentes — welche beim Angriff auf die Stadt die erste gewesen war, die aus ihren Booten in die Brandung springend, den Vorstrand erreichte — strebten höher: sie entkamen näm-



Kathedrale in Vera Cruz.

lich den Turm der Kathedrale, wo die alte Glocke hing, und holten sich diese herab. Sorgfältig in ein Faß sie packend, das mit Stroh ausgefüllt wurde, ließen sie dieselbe nach Petin schicken.

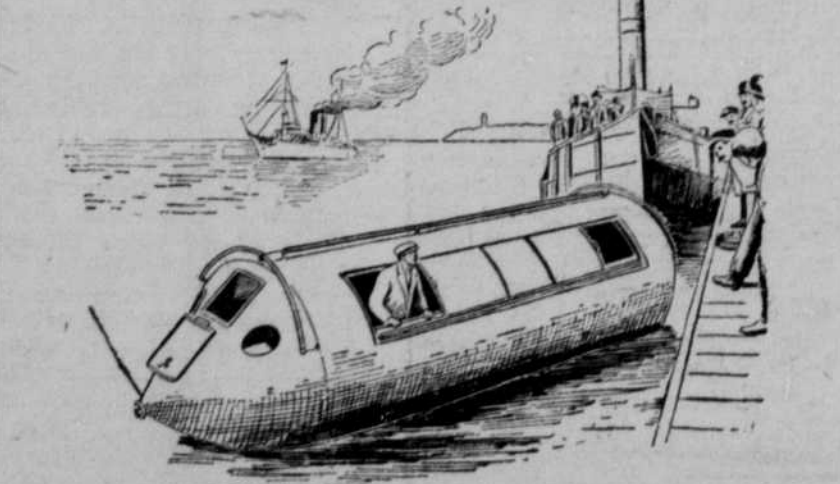
Sie kehrten mit heiler Haut aus dem Kriege zurück. Aber darnach verloren sie das Interesse an dem Gedentstück als solchem; sie verkauften daher die Glocke an die Eigentümer des Dampfers „Prairie State“, welcher den Illinois-Fluß besuhr. Fünf Jahre hindurch wurden die Silberklänge der Glocke vielen Tausenden gelauscht; damals war dieser Fluß die Haupt-Verkehrsstraße der Gegend. Aber am 16. April 1852, bei einer Weitsahrt zwischen dem genannten Dampfer und „Avalanche“, explodierte der Dampfessel des ersteren, und das Schiff versank, unter großem Menschenverlust!

Zwei Jahre lang lag die Glocke auf dem Grunde des Flusses; dann wurde sie gehoben und an eine methodistische Gemeinde verkauft, welche sie im Spitzurm ihrer neuen Kirche aufhängte. Dreizehn Jahre hindurch diente sie den Methodisten so getreulich, wie sie in früheren Zeiten spanischen und mezitanischen Katholiken gedient hatte. Im Jahre 1867 aber bat die Gemeinde der obengenannten St. Josephs-Kirche die Methodisten darum, ihr die Glocke käuflich zu überlassen, wegen der geschichtlichen und religiösen Erinnerung, die sich an sie knüpfen; und die Methodisten, für welche die Glocke doch keine so große Bedeutung hatte, willigten ohne weiteres in den Handel, bei welchem sie geldlich nicht zu kurz kamen.

Angebrüch unsinkbares Boot.

Soll auch bei hochgehender See absolut sicher sein.

Schon verschiedene neuen Typen von Rettungsbooten, die angeblich nie untergehen können, sind in den letzten paar Jahren erfunden worden. Manche dieser Erfindungen sind kaum ernst zu nehmen, aber andere verdienen Beachtung, — immer vorbehaltlich der Erprobung in der Stunde der Not oder doch unter entsprechenden, künstlich hergestellten



Unversenkbares Lebensrettungsboot.

Verhältnissen. Auf dem Papier oder viellecht auch noch in sicherem, ruhigen Hafen mag sich alles wunderbar ausnehmen. Ganz kurz vor Ausbruch des europäischen Krieges hat ein englischer Erfinder ein Boot, welches unsinkbar — außer natürlich im Falle vorfälliger Zerstörung — sein soll, auf der Themse gezeigt. Dieses Boot ist zylinderförmig, an beiden Enden spitz, und mit Schieb-

Dieterich der verruchte Wüterich

oder Blutsquid, Mord und Tanzvergüngen.

(Eine Bäntelfängerballade.)

Hört die Schauerat, die ich verkleide! Zitternd schlottet jegliches Gebein, Denn die Lasterwelt ist voller Sünde, Ruppig, schädig, schofel und gemein! Tränen träufeln wehmutsfeucht hernieder, Weil der Mord die Neue frech betäubt, Totenknochen klappern einstmals wieder, Daß sich bang das Herz im Busen sträubt!



Euphrosyne Schnabelbein, die zarte, Lebte anhsuldsstrotz und ahnungsrein, Bis die Liebe wild ihr offenbarte Höllenflämmig süße Feuerpein. Ach, sie glühte wie ein Eisenstern für den Jüngling, der sie ausgesucht, Der vom Tanzlokal ihr nachgelassen. Er hieß Dieterich — weiter war es nicht!

Euphrosyne Schnabelbein, der Kleinen, Träufelt Honig schmachtend er ins Ohr Und mit heuchlerisch verrenkten Brinnen Spiegelt ew'ge Treue er ihr vor. Bei des Quackschers fiebersüßem Trängen Hat er teuflich die Ruh' gemaußt.



Dazu hat der Frevler nach den Klängen Eines Walzers floti den Saal durchsaut.

Geld hat Dieterich niemals im Besitze! Weh! Des Lieder's Zammerton erschleucht! Aufrecht zwar erscheint der Schnurrbart's Spitze,



Sonst im Leben hat er nicht erreicht! Wohinbestoegen Euphrosyne, Eine Jungfrau brav und tugendhaft, Sich erwart' mit ihrer Schreibmaschine. Wie Monat fünfundsebzig Mart.

Dieses Opferlamm umgarnte Dieterich, Selbst das Buch zur Kaffe, wo sie spart,



Das verkloppelte er kein Hausrecht Dieterich Und versumt ihr Geld nach Schurkenart. Euphrosyne rückt ihm auf die Nähte, Denn sie schnaubte Argwohn nicht zu Knapp. Rief: „Hallunk! Wo sind meine Drähle?“ Statt zu beichten, murtelte er sie ab! Finstere Rache Schnachvergeltung war es, Daß die Maid sonst harmlos von Natur,



Notwehr mit Nadeln ihres Haars Blutig gielend ihm in's Herze fuhr. Leichenfaßt erleuchtet die weiße Taube, Dieterich höhnt verzweifelt: „Sap-perlot! Zeit ist's aus — und fertig ist die Laube!“ Legt sich hin und stirbt den Köchelot!

Doch als lasterhaft verwohner Knabe Hat er keinen Sinn für Häuslichkeit, Klettert Nachts um Zwölfe aus dem Grabe, Zerzt die Liebste mit voll Schreulichkeit. Und gespenstlich an schroffer Klippe, Wo die Eulen schrein und Sturmwind braust,



Tanzen ewig zwei Stelet + Gerippe Ehic und schaurig und das Haar zersaut. — W. v. Wegern.

— S p e r r e. Schnattergans: „Wenn wir nun diese Modetierheit der Herren mitmachen wollten und auch ein Monocle tragen!“ Herr: „Das wäre ein Segen für uns, d. h., Sie müßten das Glas in die Mundöffnung einstecken.“

— G e l i e d e r Z w i s t. Gatte: „Du solltest doch endlich diese fortwährenden Streitigkeiten mit den Nachbarn vermeiden!“ Gattin (weinend): „Das siehst Du ähnlich! Du gönnt mir auch nicht das geringste Vergnügen!“